

8x3 zeigt Vielfalt

Orte & Figuren im Sozialraum



Stefanie

Stefanie steht im Unterholz und schaut sich um: Sie darf sie nicht aus dem Blick verlieren, die Mädchen und Jungen, denen sie gerade die Arbeitsaufgabe gegeben hat, unterschiedliche Zapfen zu sammeln. Vor allem auf die Jungen muss er achten, damit sie nicht auf andere Ideen kommen. Sie ist mit den Kindern eines Hortes unterwegs. Es sind Großstadtkinder und über den Wald zieht sich die Einflugschneise des Flughafens. Ihre Wanderstiefel sind schmutzig, Regenzeug und Bommelmütze halten warm, aber die Kinder sind mit ihren Turnschuhen nicht so gut ausgestattet. Woher hätten sie wissen sollen, wie es im Wald zugeht, ihre gewohnte Erlebniswelt ist die Stadt und das Smartphone. Stefanie's Tagesziel ist, dass sie alle am Ende des Tages ein selbstgebasteltes Wildschwein mit nach Hause nehmen.

Stefanie liebt die Arbeit mit dem „Gedöns“ wie sie die Kinder und Jugendlichen liebevoll nennt. Ihre



Anna

Er war so schön gewesen und so stolz, ihr Hermann. Zu Besuch war er aus Deutschland gekommen in seine Heimatstadt. Er fuhr einen Mercedes und roch so gut nach fremdem Aftershave. Anna war jung genug gewesen, um sich noch einmal zu verlieben. Sie ging mit Hermann

nach Bayern, wo alles so ordentlich war und an den Fenstern Geranien. Wie im Puppenland, so wunderbar. Ihren siebzehnjährigen Sohn Peter nahm sie mit, aber der wollte mit dem Partner seiner Mutter nicht zusammenleben. Wenn sie heute daran denkt, welche Angst sie ergriff, wenn sie stundenlang auf ihn wartete und er mitten in der Nacht betrunken heimkam, herummotzte anstatt sich zu entschuldigen. Die Auseinandersetzungen am nächsten Tag waren so schmerzhaft gewesen. Und dann zog er aus, und sie wusste nicht, wo er lebte. Er war einfach weg, reiste wohl viel. Eine Zeit lang war er im Gefängnis. Als sie ihn dort besuchte und er nicht mit ihr sprach, schämte Hermann

Gottesdienst

Durst nach Glück

Von der Vielfalt vor
unserer Haustür

Vorwort

„Wo kommst Du her und wo willst Du hin?“ Das fragt der Engel Gottes die Sklavin Hagar in der Wüste (Gen.16). Er stellt damit eine zentrale Frage jeden Lebens.

Dieser Gottesdienstvorschlag „Durst nach Glück“ bezieht dieses „Woher und Wohin“ auf den Raum rund um den Kirchturm und die dort lebenden Menschen – aber auch auf die Mitglieder der Kirchengemeinde. Erzählt werden exemplarische Lebensgeschichten aus der gegenwärtigen Zeit, deren „Woher und Wohin“ für sich selbst und für die Mitmenschen sensibilisiert.

Das Leitmotiv des ersten Liedes „Da wohnt ein Sehnen tief in uns“ zieht sich durch den gesamten Liturgievorschlag. Die Geschichte von Hagars Flucht vor den Auseinandersetzungen mit ihrer Herrin Sara und den komplizierten Machtverhältnissen im Lager des Abraham ist als ausgearbeitete Bibelerzählung ein tragender Teil des Gottesdienstes.

Neben dieser Erzählung gibt es zwei weitere Lebensgeschichten. Es sind Erzählungen zu den Figurenkarten aus *8x3 zeigt Vielfalt*, die es so oder so ähnlich in Kirchengemeinden oder im Nahraum um den Kirchturm geben könnte. Da ist Emilia, die sich wegen ihrer dunklen Haut immer wieder als Außenseiterin fühlen muss und Gerhard, ein hochbetagter alter Herr, dessen Kindheit im heutigen Polen 1945 mit der Flucht nach Westen endete.

Die Kurzpredigt verbindet diese Lebensgeschichten mit der Erkenntnis der Hagar aus dem Gespräch mit dem Engel: „Du bist ein Gott der mich sieht!“

Unter www.fragetasche.de finden Sie weitere Lebensbilder für Ihren Gottesdienst und darüber hinaus Übersetzungen der Predigt, der Bibelerzählung und der zwei Varianten der Schlussgebete in die Sprachen Englisch, Russisch und Farsi. Wir bedanken uns sehr herzlich für die Übersetzungen bei **Sepideh Salahii** (Farsi), **Anatolii Korzhov** (Russisch) und **Elke Bundscherer** (Englisch).

Die Lieder „Da wohnt ein Sehnen tief in uns“, „Meine Zeit steht in deinen Händen“, „Gott ist es, der mich bergen wird“ finden Sie in dem Gesangbuch Kommt, atmet auf (KAA). Es kann in verschiedenen Ausgaben und als CD im Gottesdienstinstitut erworben werden (www.shop.gottesdienstinstitut.org).

Das Lied „Ich möcht‘, dass einer mit mir geht“ finden Sie im Evangelischen Gesangbuch für Bayern.

Erarbeitet wurde der Gottesdienst in Kooperation zwischen dem Gottesdienstinstitut und dem Amt für Gemeindedienst in Bayern. Dieser Gottesdienst kann auf Wunsch auch mit passenden Verteilkarten über <https://shop.gottesdienstinstitut.org/> erworben werden.

- **Christof Hechtel**, Pfarrer, Referent für Verkündigung und Bild, Kirche und Kunst, Beratungen und Coaching zum Gottesdienst, Gottesdienstinstitut der Evang.-Luth. Kirche in Bayern
- **Valerie Ebert-Schewe**, Pfarrerin, Referentin für Zielgruppengottesdienste, offene Gottesdienstformen und Aus- und Fortbildung, Gottesdienstinstitut der Evang.-Luth. Kirche in Bayern
- **Martina Jakubek**, Dipl. Sozialpädagogin (FH), Referentin für Alter und Generationen
- **Dr. Sabine Arnold**, Osteuropahistorikerin, Referentin für Vielfalt in der Gemeindeentwicklung und Interkulturalität

Herzlichen Dank für die wunderbare Zusammenarbeit.

Durst nach Glück

Von der Vielfalt vor unserer Haustür

Glockenläuten

Stille

Melodie

Die Melodie von „Da wohnt ein Sehnen tief in uns“ wird von einem Instrument, einstimmig, in die Stille hineingespielt. Wo das schwierig zu organisieren ist, kann auch die Orgel – leise registriert – die erste Strophe spielen (ohne Gesang)

Stimmen

Von verschiedenen Orten in der Kirche, die nicht von allen einsehbar sind, werden folgende Worte aus dem Lied KAA 074 gesprochen, sozusagen als Stimmen aus „dem Off“. Zwischen den einzelnen Worten kurze Pausen lassen.

Verschiedene Stimmen

Sehnsucht, Beistand, Frieden, Schmerz, Einsicht, Ohnmacht, Beherrztheit, Glück, Durst, Ganz-Sein, Furcht, Freiheit, Hoffnung, Liebe

Liturg*in 1 (vom Platz aus)

Sei da, sei uns nahe Gott.

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, Amen.

Orgelvorspiel „Da wohnt ein Sehnen tief in uns“

Lied KAA 074 „Da wohnt ein Sehnen tief in uns“

Von der Sehnsucht

S 1 | „Da wohnt ein Sehnen tief in uns...“ Ein Lied der Sehnsucht steht zu Beginn des Gottesdienstes. Interessant ist: Das Lied gibt der Sehnsucht eine Richtung: „Da wohnt ein Sehnen tief in uns, o Gott, – nach dir, dich zu sehn, dir nah zu sein.“ Die Richtung zielt auf Gott, der Geborgenheit gibt. Das ist bemerkenswert, denn „Sehnsucht“ trägt den – Zitat – „hohen „Grad eines heftigen und oft schmerzlichen Verlangens in sich“. So beschreibt es ein Lexikon, das auf die uralte Herkunft des Wortes „Sehnsucht“ aus dem Mittelhochdeutschen schaut.

S 2 | Sehnsucht... Und schmerzliches Verlangen. Das entsteht, wenn etwas im Leben nicht glatt läuft. Wenn jemand auf Erfolg hofft, der dann ausbleibt. Wenn sich jemand etwas wünscht, aber es kommt ganz anders. Wenn jemand voller Elan einen Weg einschlägt, an dessen Ende aber eher eine Enttäuschung

steht. Wer so etwas erlebt, spürt den schmerzlichen Anteil der Sehnsucht. Auch im Lied kommt das vor. Es ist die Rede von Schmerz, Sorge, Ohnmacht, Durst nach Glück.

S 1 | Sehnsucht ist aber weit mehr als das. Sehnsucht ist auch ein Impuls. Die eigene innere Stimme oder die Stimme eines anderen sagt: Da geht noch was. Das kann doch noch nicht alles gewesen sein. Ich bin doch mit ganz anderen Gefühlen aufgebrochen. Ich will einfach daran festhalten, dass es noch anders weitergehen kann. Dass es besser werden kann. Dass etwas Gutes am Ende steht. Der Teil im Wort Sehnsucht wirkt auf mich wie ein heller Stern am Himmel. Wie etwas, auf das es sich lohnt zuzugehen.

S 2 | Wir werden in diesem Gottesdienst Menschen begegnen, in deren Leben auf die eine oder andere Weise Sehnsucht eine Rolle spielt. Menschen aus der Bibel. Menschen verschiedener Länder, mit ganz unterschiedlichen Lebensläufen. Sehnsucht spielt für sie eine Rolle in der ganzen Bandbreite: Als Impuls, als Motivation einerseits. Als Enttäuschung und Traurigkeit andererseits. Dann wieder als Kraft, die einen weitermachen lässt. Als Gespür, dass da im Leben schon auch noch etwas anderes wartet. Wie es im Lied heißt: Freiheit, Hoffnung, Liebe, Beherztheit, Ganz-Sein, Glück.

S 1 | So gesehen begeben wir uns in diesem Gottesdienst auf einen Weg durchs Leben. Lassen Sie uns dazu ein Gebet an den Anfang stellen. Die Worte eines alten Psalms...

Gebet

Psalm 18 in einer Übertragung von Reiner Knieling aus „Kraftworte“, adeo Verlag 2021

Liturg*in 1

Lasst uns beten zu Gott, der unser Schöpfer ist. Der Himmel und Erde gemacht hat.

Liturg*in 2

Gott, „verborgen bist du und doch ganz da in diesem Augenblick.
In diesem Winkel des Kosmos, Gott – und doch wie ein Mensch.

Liturg*in 1

Mit Augen, die mich freundlich ansehen, mir zuzwinkern, ein Lächeln schenken,
meine Neugier wecken und meine Zuneigung.

Liturg*in 2

„Ich bin da“ ist dein Name und dein Wesen. Du bist da,
Fels in der Brandung, Halt in stürmischer Zeit
und doch so dynamisch, beweglich und wärmend.

Liturg*in 1

Meine Liebe gilt dir, geheimnisvoll wunderbarer Gott.
Mit dir bin ich verbunden. Feinde können mir nichts anhaben.
Auch nicht der Tod. Keine Untiefe im Meer und keine in meiner Seele.

Liturg*in 2

Wenn Angst mich erfüllt, schaue ich auf dich und klammere mich fest.
Du hörst mich, auch wenn es mir die Sprache verschlägt.
Du siehst mich und ziehst mich heraus, wenn ich versinke.

Liturg*in 1

Einfach so, weil du Lust hast an mir,
weil ich besonders bin für dich,
weil du mich liebst.

Liturg*in 2

Du führst mich aus der Enge
und öffnest weiten Raum vor mir,
machst meine Füße stark und meine Knöchel kräftig.

Liturg*in 1

Du in mir,
so kann ich auch den weitesten Weg gehen
und Mauern überspringen“. Amen.

Sehnsucht nach Gott – Die Erzählung Hagar

S 2 | Wir begegnen Menschen. Wir skizzieren ein Leben in einigen Sätzen. Zuerst in einer Erzählung. Das Lebensbild, von dem wir erzählen, stammt aus der Bibel. Es geht um Hagar. Sie ist die ägyptische Sklavin von Sara. Sie lebt in untergeordneter Stellung in der Sippe des Abraham. Alles geht so seinen Gang. Aber Sara leidet darunter, dass sie jahrelang kein Kind bekommt. Darum gibt sie ihrem Mann die Sklavin Hagar zur Nebenfrau. Als diese schwanger wird, kommt es zum Konflikt zwischen den beiden Frauen.

Bibelerzählung

Bibelerzählungen leben vom unmittelbaren Vortrag. Deshalb sollte die Erzählung möglichst unabhängig von der Vorlage und mit eigenen Worten vorgetragen werden. Der hier abgedruckte Wortlaut versteht sich deshalb als Vorschlag.

Zuerst dachte Hagar, sie hätte sich verhöhrt. Ungläubig wartete sie vor dem Zelt, während Sara drinnen werkelte. Da erschien die Herrin, Hagars Habseligkeiten auf dem Arm. Ohne ein Wort ließ sie das Bündeln zu Boden fallen und drehte sich zum Gehen. Aber du kannst doch nicht... zischte Hagar. Weiter kam sie nicht. Mit eiskalter Stimme schnitt Sara ihr das Wort ab: Ich kann nicht? – Nun. Ich bin Abrahams Frau und du meine Sklavin. Und es ist ganz einfach: Hier ist kein Platz mehr für dich. Bei den Frauen der Viehknechte findest du bestimmt ein Eckchen. Sie sprechen wenigstens die gleiche Sprache wie du. Ach, und: Wenn dein Balg geboren ist, schick jemanden vorbei. Vielleicht nimmt ihn Abraham an. Vielleicht nicht. Werden ja sehen, ob es ein Kind ist, das es wert ist.

Hagars Herz raste. Mit hochrotem Kopf sammelte sie Decke, Fell und Kleidung aus dem Staub auf. Fest presste sie die Lippen aufeinander. Ihre Gedanken überschlugen sich: Das wird dir noch leidtun! Schließlich bekomme ich ein Kind vom Herren und nicht du! Du hast es selbst so gewollt, dass ich seine Nebenfrau werde. Und jetzt kommst du nicht damit klar! Abraham wird nicht begeistert sein. Du wirst es schon sehen. Er holt mich zurück aus dem Staub. Mich und mein Kind. Daran kannst du nichts ändern! Aufrecht ging Hagar davon zu den hinteren Zelten. Sobald sie einen neuen Schlafplatz gefunden hatte, legte sie sich auf ihr Lager. Sie zog die Decke über den Kopf und barg das Gesicht in den Händen. Hagar weinte lautlos. Ganz allein. Die ganze Nacht hindurch. Beim ersten Morgengrauen hatte sie sich entschieden. Sie stand auf. Sie packte ein wenig Brot ein, einen Wasserschlauch und rollte alles in ihre Decke. Dann schlich sie sich davon.

Hagar ließ die fruchtbare Ebene hinter sich und wanderte Richtung der steinigen Hügel. Weg von hier, einfach nur weg wollte sie. Eilig setzte sie Schritt vor Schritt. Erst als sie weit oben angekommen war und ein weit sich verzweigendes Wadi unter sich sah, hielt sie auf dem Felsvorsprung kurz inne. Ganz bewusst drehte sie sich nicht um. Hagar war sich sicher: Es ist nicht meine Schuld. Trotzig stand sie da, die Stirn in tiefe Falten gelegt: Hab ich nicht jahrelang alles getan, was man von mir verlangt hat? Hab ich nicht immer die anderen Sklavinnen gut angeleitet? Hab ich je gejammert über Arbeit? Nie hätte ich es gewagt. Ich bin unfrei geboren und unfrei werde ich sterben. Aber jetzt hätte es mir zugestanden – eine Pause und ein wenig Respekt. Denn ich, Hagar, ich werde Abraham sein erstes Kind schenken! Diesen letzten Satz rief sie in die Felsen hinaus. Aufgebracht hob sie ihr Bündel auf den Rücken und begann den Abstieg ins Tal. Sie folgte dem ausgetrockneten Wasserlauf in Richtung Osten. Hagars Füße brannten. Heiße Luft ließ das Atmen schwer werden. Besorgt spähte sie zur Sonne, die immer höher und höher stieg. Doch irgendwann entdeckte sie hinter einer Biegung die ersten grünen Grashalme. Erleichtert ging sie weiter. Das Wasser hörte sie, bevor sie die Quelle sah. Hagar benetzte mit den Händen ihr glühend rotes Gesicht. Dann sank sie erschöpft auf dem Gras nieder. Nach einer Weile beruhigte sich der Atem. An einen Stein gelehnt, schloss sie die Augen und schlief ein.

Die Sonne begann schon wieder zu sinken und die Oase lag inzwischen fast vollständig im Schatten. Da hörte Hagar eine Stimme: Hagar! Hagar! Jemand rief. Ohne ein Zögern sprang Hagar auf die Füße. So wurde es von einer Sklavin verlangt. Zugleich wehrte sich etwas in ihr. Hagar wich zurück und bedeckte die Ohren. Sie wollte nicht hinhören. Nicht den nächsten Auftrag bekommen. Doch was sie weiter hörte, ließ sie die Augen weit aufreißen. Es war kein Befehl. Es war eine Frage: Hagar, Sarais Magd, wo kommst du her und wo willst du hin? Verwundert ließ Hagar ihre Hände sinken. Sprachlos staunend betrachtete sie das fremde Wesen vor ihr. Ein Mensch schien es nicht zu sein. Etwas war so ganz und gar anders. Und Hagar fühlte sich selbst ganz anders. Mit klopfendem Herzen dachte die Sklavin: Jemand fragt mich, was ich will? Das ist mir doch noch nie passiert! Und was, um Himmels willen, soll ich nun sagen?

Sie blickte hinunter auf ihre staubigen Füße. Eine kleine Ewigkeit blieb sie stehen, ohne ein Wort zu sagen. Dann fasste sie sich ein Herz: Ich komme von hinter diesen Hügeln. Aus dem Lager von Abraham und meiner Herrin Sara. Es war kein zu Hause mehr dort für mich... Ich kann nicht mehr immer nur Dienerin sein... Ich werde... Ich muss ... etwas Neues finden.

Forschend blickte Hagar auf, dem Wesen direkt ins Gesicht. Die Augen des Fremden ruhten auf ihr. Ernst und freundlich, gütig, aber ohne falsche Versprechen. Unmerklich schüttelte er den Kopf. Da wich alle Farbe aus Hagars Gesicht. Sie ging in die Hocke und kauerte sich zusammen wie ein Kind. Ich weiß schon... Hagar sprach tonlos, wie zu sich selbst. Ich muss wieder umkehren. Hier gibt es nichts als Gras und Wasser - kein Essen, keine Vorräte, kein Zeltdach. Für den Moment tut es gut hier. Endlich Pause von der Plackerei meiner Jahre. Aber.... Hagars Augen füllten sich mit Tränen: Aber hier bin ich ganz allein. Noch einmal schüttelte der Fremde den Kopf. Sanft berührte er Hagar an der Schulter und half ihr auf. Hagar, Saras Magd, dein Leben war schwer und es wird nicht leichter. Deiner Herrin Sara musst du dienen. Und dein Kind auf die Welt bringen. Ismael wird er heißen, dein Sohn. „Gott hört“ bedeutet das. Gott hört auf dich und dein Elend. Dein Kind wird groß werden – stark und trotzig wie ein wilder Esel. Er wird nicht zu übersehen sein. Kinder und Kindeskinde werden dich daran erinnern.

Ungläubig blickte Hagar auf ihren Bauch, dann in des Fremden Gesicht und wieder zurück. Sie versuchte es sich vorzustellen: Ihren Sohn Ismael, der Vater einer großen Familie würde. Und wie sie selbst alt und grau im Zelt saß, vor dem zwei Dutzend Urenkel spielten und lachten. Hagars Herz war plötzlich leichter. Was für ein Versprechen! So etwas sagt einem doch kein Mensch. Wer bist du, der du mir das sagst? Ein Engel? Das wollte sie noch fragen. Doch als Hagar sich umschaute, war sie wieder allein. Nur die Quelle hörte sie. Lebendig und ohne Unterlass sprudelte das kühle, frische Wasser. Hagar benetzte Stirn und Hände. Dann formte sie ihre Hände zur Schale und trank mit großen Schlucken. Köstlich schmeckte es. Sie fühlte sich selbst erfrischt und lebendig. Tief atmete Hagar ein. Sie flüsterte: Er, hochgelobt sei er, hat

mich gefunden. Er, hochgelobt sei er, sorgt für mich. Halleluja! Hagar breitete die Hände zum Himmel aus und rief: Du bist ein Gott, der mich sieht. Mich – auch wenn ich nicht mehr bin als eine Magd. Mich – auch wenn ich in der Wüste allein bin. Mich – auch wenn es auf meine Fragen keine Antwort gibt.

Hagar nahm ihren Wasserschlauch und füllte ihn bis zum Rand. Sie dachte: Wasser aus der Quelle des Lebendigen, der mich sieht. Damit komm ich nach Hause.

Lied EG 209 „Ich möcht‘, dass einer mit mir geht“

Gottes Sehnsucht nach dem Menschen – das Glaubensbekenntnis

Liturg*in 1

Es gibt die Sehnsucht des Menschen nach Gott. Es gibt aber auch – anders herum – die Sehnsucht Gottes nach den Menschen.

Was Gott tut, tut er aus Sehnsucht nach dem Menschen: Als Schöpfer schafft er dem Menschen eine Welt mit so viel Schönheit darin. In Jesus Christus eröffnet er dem Menschen den Weg zum Mitmenschen und zum ewigen Leben. Gott bleibt der Welt bis ans Ende verbunden durch seinen Heiligen Geist.

Das Glaubensbekenntnis als Spiegel der Sehnsucht Gottes nach dem Menschen... Bewegen wir das in uns, wenn wir jetzt gemeinsam sprechen:

Ich glaube an Gott, den Vater,
den Allmächtigen,
den Schöpfer des Himmels und der Erde.
Und an Jesus Christus,
seinen eingeborenen Sohn, unsern Herrn,
empfangen durch den Heiligen Geist,
geboren von der Jungfrau Maria,
gelitten unter Pontius Pilatus,
gekreuzigt, gestorben und begraben,
hinabgestiegen in das Reich des Todes,
am dritten Tage auferstanden von den Toten,
aufgefahren in den Himmel;

er sitzt zur Rechten Gottes,
des allmächtigen Vaters;
von dort wird er kommen,
zu richten die Lebenden und die Toten.

Ich glaube an den Heiligen Geist,
die heilige christliche Kirche,
Gemeinschaft der Heiligen,
Vergebung der Sünden,
Auferstehung der Toten und das ewige Leben.

Amen.

Von der Vielfalt vor unserer Haustür – und die Sehnsucht in ihr

S 1 | Die Sehnsucht und das Leben. Wir haben von Hagar gehört und von der Sehnsucht wahrgenommen zu werden. Wir haben von Gott gehört und seiner Sehnsucht nach den Menschen. Gehen wir noch einen Schritt weiter. Wie zeigt sich die Sehnsucht noch? Zum Beispiel vor unserer Haustür. Und ist es eher die Sehnsucht als Schmerz, Sorge, Durst nach Glück? Oder ist es eher die Sehnsucht als Kraft, die einen weitmachen lässt. Ein Gespür für Hoffnung, Liebe, Ganz-Sein?

S 2 | Bevor wir weitere Lebensbilder kennenlernen, schauen wir einmal – im Bild gesprochen – vor die eigene Haustür.

Ich zeige Ihnen dazu eine „Musterstadt“. Es ist die Zeichnung eines Ortes, der für viele stehen kann. Den schauen wir an. Und wir blicken gleichzeitig auf das, was hinter den Fassaden steckt: Fragestellungen, Herausforderungen. Lebensschicksale. All das gibt es nicht nur in der Stadt, sondern auch auf dem Land, im Dorf. Freilich sieht es an jedem Ort etwas anders aus, aber gewisse Grundthemen zeigen sich hier wie dort...

Beschreibung der Stadt, etwa so:



Ich beginne links oben. Eine Wolke vor einem hellblauen Himmel. Ein Weg schlängelt sich nach oben zu einem Gebäude, vielleicht eine Kapelle. Weiter rechts fliegt ein Hubschrauber mit rotem Kreuz. Es folgen weitere Hügel, die Sonne und noch einmal Baumreihen. Eine schöne Horizontlinie ist das. Die Musterstadt liegt in einem schönen Stück Landschaft. Links außen ist ein See, ein Spielplatz. Zelte. Ein Naherholungsgebiet für die, die mal raus wollen, Natur erleben. Rechts davon folgen ein Altenheim und das Krankenhaus.

Der Hubschrauber bringt offenbar einen Notfall.

Rechts daneben: Kirche, Synagoge, Moschee. Ein Stadtviertel der verschiedenen Religionen. Da kann man aber auch noch weiterdenken, etwa an unterschiedliche Weltanschauungen in einer Stadt. An weitere Religionen. Auch Religionslose. „Vorsicht Kinder“ warnt auf der Außenwand eines Gebäudes an der Straße vor einer Bevölkerungsgruppe, vor der man sicher niemand warnen muss.

Nein, Spaß beiseite, so ist es wohl nicht gemeint, eher als Warnschild für Autofahrer, hier nicht zu rasen und den Zebrastreifen zu beachten. Schule und Sportplatz schließen sich darüber an. Wieder links begonnen, jetzt schon am unteren Ende des Bildes, befindet sich ein Wohngebiet mit ein paar Wohnblocks. Daneben Einkaufszentrum, Lebensmittelladen, Raum für Kunst und Kino, etwas für die Kultur. Überschreitet man die Straße nach vorne, landet man auf einem kleinen Platz mit Buden. Vielleicht ein Wochenmarkt. Ökoladen. Weiter nach rechts dann das Bahnhofsviertel. Verkehrsanbindung ist überall wichtig. Bahnhofsviertel sind sonst aber häufig auch Problemviertel.

Schaut man auf diese Stadt, kann man sich fragen, wo die Herausforderungen liegen. Ist das Bahnhofsviertel ein sozialer Brennpunkt? Stehen die Konfessionen und Religionen in gutem Kontakt? Gibt es Verbindungen zwischen Alt und Jung? Wer begleitet die Lebensschicksale in Krankenhaus und Altenheim? Gibt es genügend Plätze im Kindergarten? Wird auf dem Schulhof mit Drogen gehandelt? Gehen die Kinder und Jugendlichen gerne zur Schule? Oder sind Mobbing und Schulstress an der Tagesordnung? Wie gesagt, das ist eine Musterstadt. Nicht musterhaft, aber typisch für viele Herausforderungen, die es so gibt. Was sagen Sie dazu?

S 1 | Ja, das möchte ich aufnehmen. Diesen Ort sozusagen als Rahmen, als Lebensraum für Menschen, die an diesem Ort leben. Was treibt sie an? Was ist ihre Hoffnung oder Sorge? Welche Erfahrungen sind es, die sie in sich tragen, die vielleicht in ihnen nagen? Und welche Sehnsucht treibt sie?

Es folgen zwei bis drei Lebensbilder von Menschen, die an diesem „Muster“-Ort leben. Weitere Vorschläge finden Sie am Ende des Gottesdienstentwurfes und unter www.fragetasche.de. Bei Bedarf können auch Lebensbilder, die näher an der Gemeindesituation sind, selbst entwickelt werden. Achten Sie darauf, dass die entsprechenden Personen nicht erkannt werden können.

Die Lebensbilder zeigen, was hinter dem Gesicht eines Menschen stecken kann, der einem auf der Straße begegnet. Die vorgestellten Lebensbilder sind verfremdet, aber sie beruhen auf realen Lebensgeschichten. Es empfiehlt sich, dass die verschiedenen Beispiele von unterschiedlichen Personen gelesen werden.



Gerhard

„Nun habe ich schon so lange gelebt. Das hätte ich mir nie vorstellen können, dass ich so alt werde“. Gerhard staunt über sein langes Leben. Und jetzt ist es genug, er ist lebenssatt – auch, weil ihm der Alltag immer schwerer fällt. Auch, dass er sich nicht mehr auskennt in der Gegenwart, in der alle Computer bedienen und die jungen Leute ihre Smartphones gar nicht mehr aus der Hand legen. Ihm fällt es schwer, damit umzugehen, die Tasten sind so klein, die Bilder springen immer wieder weg. Dann fühlt er sich sehr dumm und denkt, dass er nicht mehr in diese Welt gehört.

Sein Leben war ganz anders geprägt: er wuchs in den 1930er Jahren in den deutschen Ostgebieten auf und mochte die Hitlerjugend, weil er dort Fußball spielen konnte. Am Ende des Krieges, als er mit seiner Familie vor der einrückenden Roten Armee nach Westen fliehen musste, war er ein Teenager. Sein ältester Bruder war mit dem „letzten Aufgebot“ an die Ostfront eingezogen worden, aber ihn hatten sie nicht genommen, weil er körperlich klein war. Das ärgerte ihn. In Niedersachsen angekommen, machte er eine Ausbildung in der Landwirtschaft, unterstützte die Familie und verdiente sich ein schmales Geld für eine Ausbildung zum Sozialarbeiter, arbeitete bald in den lokalen Strukturen eines heute großen Wohlfahrtsverbandes. Längst war im klar, dass die Nazis ihn als Kind verführt hatten und dass er ein anderes Deutschland mit aufbauen wollte. Er heiratete eine Krankenschwester und später kamen die Kinder, die ihm und seiner Frau so viel bedeuteten.

Wäre nicht dieser Ostsektor gewesen, wäre nicht später die Mauer gebaut worden und hätte nicht diese ständige Kriegsdrohung in der Luft gehangen, wäre alles wunderschön gewesen. Er wehrte sich gegen diese politische Großwetterlage, die er nicht ändern konnte, und schickte „Westpakete“ an befreundete Familien in der DDR, gefüllt mit Kaffee und Kakao und später mit Backmischungen, die die Menschen drüben nur aus dem Westfernsehen kannten. Wozu die da drüben dieses Zeug bräuchten, kritisierten ihn seine Kinder, Selbstgebackenes schmecke doch viel besser. Aber er wusste, dass es darum nicht ging. Es ging um Hoffnung und Frieden, um Brückenbau und die Verweigerung gegen den Ist-Zustand.

Das Fußballspielen hat ihn sein Leben lang begleitet bis er kurz nach dem 65sten stürzte. Dann kam später der vermaledeite Parkinson hinzu. In letzter Zeit will auch der Kopf nicht mehr richtig. Hören, Sprechen, Schreiben und Lesen sind schwer geworden. Nur mühsam schiebt er sich noch durch die Lektüre der Tageszeitung. Er ist voller Dankbarkeit für sein Leben, für die gute Ehe und seine Kinder, Enkel und Urenkel. Und dafür, dass er und die ganze Großfamilie die Flucht 1945 überlebt haben. Mit Mitte 90 macht er sich jetzt bereit: Nach und nach verschenkt er Dinge aus der Wohnung, denn er möchte alles ordentlich hinterlassen, wenn er bald sterben wird.



Emilia

„My Princess“! Ihr Vater hatte Emilia vergöttert! Hatte sie sich in ein Spitzenkleid vernarrt, sie bekam es von ihm, wollte sie goldene Ohrringe, kaufte er noch einen Ring dazu. Die Mutter war manchmal eifersüchtig und sah auch, dass Emilia und ihre Geschwister verzogen wurden. „Affensliebe“ nannte sie das. Sie war auf einem oberpfälzischen Bauernhof aufgewachsen, musste früh mit anpacken und tat es immer noch, wenn die Ernte eingebracht werden musste. Aber sie genoss auch, dass ihr Mann die Kinder so gefühlselig liebte. Vom Großvater, einem amerikanischen GI, haben Emilia und ihre Geschwister die dunkle Hautfarbe geerbt. Sie am meisten.

Die Mutter war immer wieder gezwungen, sich zu ihr zu bekennen. Ja, sie sei ihr Kind und man solle doch mal die Nase anschauen, die sei eindeutig aus der mütterlichen Linie. Schlimmer war noch, dass manche Eltern nicht gerne sahen, wenn Emilia zu Gast war. Manche titulierte sie scherzhaft als „Schloudfecha“¹. Emilia kamen manchmal die Tränen, während die anderen ihr freundlich zulächelten. Es war ja nicht böse gemeint, aber war sie wirklich eine von ihnen? Einmal, in der siebten Klasse, hatte der Vater ein ernstes Gespräch mit der Klassenlehrerin geführt, weil eine Mädchenclique behauptete, Emilia würde komisch riechen und man könne ja nicht sehen, ob sie gewaschen sei oder nicht. Sie erinnert sich noch gut an die scheelen Blicke der Mädchen, als die Lehrerin in der nächsten Stunde das Thema aufgriff. Freundinnen wurden diese Mädchen nie für sie.

Zum Glück gab es die Kinder- und Jugendgruppen des CVJM, wo sie gemeinsam Floße bauten, in Zelten schliefen und am Lagerfeuer sangen. „Gottes Haus hat viele Steine, gezackte, große, runde, kleine...“ Mit dieser Rückendeckung lernte sie Schritt für Schritt, sich gegen den täglichen Rassismus – auch auf oberpfälzisch – zu verteidigen.

Es war auch beim CVJM, dass sie ihre pädagogische Begabung entdeckte und schließlich den Wunsch, Grundschullehrerin zu werden. Vor allem Religion unterrichtet sie mit Leidenschaft, weil sie merkt, wie viel sie den Kindern in diesem Fach mit auf den Weg geben kann. Aber auch Kinderfragen nach ihrer Schokoladenhaut und die Bitte, die Locken einmal anfassen zu dürfen, können nerven. Gleichzeitig weiß sie auch, dass in ihrem fremden Aussehen die Chance steckt, das Anderssein und Fremdsein mit den Kindern zu thematisieren und nicht zuletzt für diejenigen unter ihnen, die aus Zuwandererfamilien stammen, eine Ermutigung zu sein. Sie kennt ihre Sorgen und findet keine Antwort auf die Frage, warum wir die Menschen immer wieder kategorisieren: zu klein, zu groß, zu dick, zu dünn, zu laut, zu leise, ...

Lied KAA 023 „Meine Zeit steht in deinen Händen“

Predigt

Du bist ein Gott, der mich sieht

Liebe Gemeinde,

„du bist ein Gott, der mich sieht“, diese Worte machten sie berühmt. Sie werden immer mit ihrem Namen in Verbindung bleiben. Unzählige Menschen sind dankbar für diesen einen Satz der Sklavin Hagar: „Du bist ein Gott, der mich sieht.“ Diese Worte sind vielen nahe. Nicht erst seit gestern, seit Jahrtausenden. Ich stelle mir Menschen vor, die diesen Satz gesprochen haben könnten: Der leibeigene Bauer aus dem Mittelalter, der seine Familie durchbringen will: „Du bist ein Gott, der mich sieht.“ Die Königin, die von ihrem Mann fallen gelassen wurde ins Nichts: „Du bist ein Gott, der mich sieht.“ Ein Tagelöhner, der nicht viel Aussicht auf Erfolg hat: „Du bist ein Gott, der mich sieht.“

Gesehen werden... Es geht bei Hagar nicht um ein Bedürfnis gesehen zu werden, wie wir es in unserem medialen Zeitalter kennen. Es geht nicht um Applaus unter den Augen vieler. Oder um den Vergleich, wie viele Follower jemand auf Instagram hat. In Hagers Fall fallen die Worte in die Einsamkeit. Ein Weg, den sie eingeschlagen hat, scheint zu Ende. Das Leben sieht verhunzt aus. Der Tod scheint ihr näher als das Leben. Auf einmal hört sie Fragen: Wo kommst du her? Wo willst du hin? Wer ist das, der sich für sie interessiert? Ja, da ist jemand, dem nicht gleichgültig ist, wie es ihr geht. Diese Fragen sind wie ein Türöffner. Jetzt kann sie erzählen, wie es zu allem kam. Sie kann Worte finden für das, was in ihr vorgeht. Wer spricht denn da? Einfach so? Oder ist es ein Engel? Auf diese Frage findet Hagar sehr rasch eine Antwort: Gott ist es. Gott

¹ fränkisches Dialektwort für Schornsteinfeger

fragt nach ihr. Offenbar hat Gott ihren Weg vor Augen. Der, der Himmel und Erde gemacht hat, achtet auf ihr Leben. Es ist ihm wichtig. Kann das sein? Ja. Hagar sieht das und sagt: „Du bist ein Gott, der mich sieht“.

Wo kommst du her, wo willst du hin?

Wenn ich auf das Leben der Menschen schaue, von denen wir in diesem Gottesdienst gehört haben, werde ich still... Die Vielfalt des Lebens blitzt auf. Glück. Lebensfreude. Freiheit. Liebe. Das Lied „Da wohnt ein Sehnen tief in uns“, lässt all das in nur wenigen Versen anklingen. Es verschweigt aber die andere Seite des Lebens nicht: Leben kann auch schwer sein. Tragisch. Ungerecht. Unverständlich. Perspektivlos. Eines wünsche ich mir, - und ich darf wohl auch sagen - wünschen wir uns als Gemeinde: Dass die Menschen, die gerade die Schattenseiten des Lebens erleben, auf jemand treffen, der genau diese Fragen stellt: Wo kommst du her? Wo willst du hin? Auf diese Fragen hin kann jede und jeder etwas sagen. Kennen Sie das auch, dass es einem leichter wird, wenn man erzählen kann? Es tut einem gut, wenn einem jemand gegenüber sitzt, zuhört und zu einem steht. Wenn jemand einfach da ist. Man kann sagen, was einem zusetzt. Was einen traurig macht. Oder wütend. Was man versteht oder nicht versteht. Vielleicht auch wofür man sich schämt. Oder wovor man Angst hat. Wer anderen in dieser Weise einen Raum zum Reden eröffnet, vermittelt: Du bist wichtig. Dein Leben ist wichtig. Ich höre deine Fragen. Hier bin ich. Ich stehe dir zur Seite. Gott hat das zu Hagar gesagt: Hier bin ich. Ich stehe dir zur Seite. Und Hagar hat es verstanden und gesagt: „Du bist ein Gott, der mich sieht“.

Ja, das ist dein Leben

Die Geschichte von Hagar wird durch alle Zeiten und in allen Ländern der Erde erzählt, denn da wurde nicht nur geredet. Es ist auch etwas geschehen. Das Gefühl, dass einer da ist, der sie sieht, hat ihr Mut gemacht. Dass Gott auf ihr gar nicht glanzvolles Leben schaut, hat sie selber berührt. Hagar erhält ihre Lebensenergie zurück, denn sie erlebt: Dem großen Gott, der für die ganze Welt zuständig ist, ist mein Leben wichtig.

Es waren dann zwar nicht auf einmal alle Probleme gelöst. Aber Hagar konnte aufstehen und aus der Quelle Wasser schöpfen. Wasser, das auf sie wirkte wie Wasser aus der Quelle des ewigen Lebens. Asterix hatte seinen Zaubertrank, der ihn unbesiegbar machte. So viel brauchte Hagar gar nicht. Ihr genügte ein Schluck aus dieser Quelle. Sie konnte auf einmal sagen: Ja, jetzt bin ich gewappnet für das, was kommt. Mit Worten der heutigen Zeit würde man vielleicht sagen: Jetzt wusste sie, dieses Leben ist mein Leben. Egal wie es aussieht. Und Gott sagt ja dazu. Sie wird ihren Weg finden. Und ihn gehen können.

Herr, sei nahe

Ich habe vorhin gesagt: Wenn ich auf das Leben der Menschen schaue, von denen wir in diesem Gottesdienst gehört haben, werde ich still. Das hat seinen Grund. Denn nicht alle haben dieses Glück wie Hagar. Nicht alle finden in der Wüste Kraft für ihr Leben. Manche suchen Jahre, Jahrzehnte. Andere irrlichtern durch die Welt und finden keinen Weg, Hilfe anzunehmen. Manche werfen sogar ihr Leben weg. Das macht mich still. Aber nicht ganz. Wir als Christen können immer vor Gott bringen, was uns bewegt. Wir können Gott all das in die Hand legen, wo wir mit unserem Latein am Ende sind. Ich möchte mich für einen Moment lang einfach – bildlich gesprochen – neben Hagar setzen. Und neben alle Menschen, die Situationen kennen wie Hagar. Ich würde schweigen. Und dann leise beten:

„Bewahre uns Gott, behüte und Gott, sei um uns auf unsern Wegen.

Sei Quelle und Brot in Wüstennot, sei um uns mit deinem Segen.

Sei Quelle und Brot in Wüstennot, sei um uns mit deinem Segen. (EG 171,1),

Amen.

Lied KAA 029 „Gott ist es, der mich bergen wird“

Schlussgebet

Vorschlag 1

Du bist ein Gott, der mich sieht.
Wie gern möchte ich das glauben.
Wie gern möchte ich dir vertrauen. Hilf mir, Gott, dazu!

Du bist ein Gott voller Güte und Geduld
Wenn unterschiedliche Gewohnheiten, Lebensentwürfe und Meinungen aufeinandertreffen. Wenn Nähe nervt und Geduld mit anderen Menschen schwer ist.
Wenn jeder vor allem sich selbst sieht.
Herr erbarme dich.

Du bist ein Gott voller Erbarmen
Wenn mir nicht gelingt, was mir wichtig wäre und ich an anderen schuldig werde.
Wenn Menschen sich feindlich gegenüberstehen.
Wenn meine Ohren für dich verschlossen sind.
Herr erbarme dich.

Du, Gott, bist die Quelle des Lebens.
Wenn der Weg durch die Wüste führt.
Wenn der Alltag anstrengt und alles festgefahren scheint.
Wenn der Zugang zu den Quellen fehlt, die unsere Kraft erneuern.
Herr erbarme dich.

Du bist ein Gott, dem alle wichtig sind.
Wenn ich sehen muss, wer mich braucht.
Wenn ich Kraft brauche, um für andere da zu sein.
Wenn ich die richtigen Worte suche, um Mut zu machen und von dir zu erzählen.
Herr erbarme dich.

Du bist ein Gott, der die Welt überwunden hat, damit wir keine Angst haben müssen.
Wenn jemand ganz alleine ist.
Wenn Not herrscht und die Sorgen überhand nehmen.
Wenn der Weg auf dieser Erde zu Ende geht.
Herr erbarme dich.

Du bist ein Gott, der Zukunft schenkt.
Wenn ich an meine Grenzen stoße und Umkehr nötig ist.
Wenn Sehnsucht mich aufbrechen lässt.
Wenn ich loslassen muss, was ich liebe.
Herr erbarme dich.
Du bist ein Gott, der mich sieht. Dank sei dir heute und zu jeder Zeit!
Amen.

Vorschlag 2

Herr unser Gott,
wir schauen auf die Welt.
Auf die weite Welt. Und die Welt vor unserer Haustür.
Wir sehen Menschen in nah und fern.
Alte Menschen, junge Menschen.
Arme Menschen, reiche Menschen.
Glückliche Menschen, sorgenvolle Menschen.
Wir denken an die Menschen,
die vor uns waren und dich nach uns kommen.
Dabei blicken wir auf dich, Gott.
Du kannst Menschen Kraft geben.
Du kannst Menschen Mut geben.
Du kannst Menschen inspirieren.
Du kannst helfen, retten und bewahren.
Sei mit uns allen, mit uns die wir hier sind. Und mit denen, an die wir jetzt denken.
Wir nennen dir Namen. Wir nennen dir Orte. Jetzt hier in der Stille.

Stille

Wir bitten: Sei da, sei uns nahe, Gott.
Amen.

Vater unser

Vater unser im Himmel
Geheiligt werde dein Name.
Dein Reich komme.
Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden.
Unser tägliches Brot gib uns heute.
Und vergib uns unsere Schuld,
wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.
Und führe uns nicht in Versuchung,
sondern erlöse uns von dem Bösen.
Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit
in Ewigkeit.
Amen.

Segen

„Euch aber, die ihr meinen Namen fürchtet,
soll aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit und Heil unter ihren Flügeln“. (Maleachi 3,20)

Es segne Euch der allmächtige, barmherzige Gott,
der Vater, der Sohn und der Heilige Geist.
Amen.

Weitere Vorschläge für Lebensgeschichten



Matthias

Matthias hat sich reingefuchst damals in der Ausbildung, denn er wollte raus aus den engen Verhältnissen seiner Kindheit: zuerst entschied er sich für eine kaufmännische Ausbildung. Der Umgang mit Zahlen war okay und er glänzte mit guten Noten. Die Richtung stimmte, aber das konnte nicht alles gewesen sein. Deshalb gab er noch mal Gas und steckte sich ein höheres Ziel: Er sprach mit seinem Chef und belegte berufsbegleitend eine Weiterbildung zum Bilanzbuchhalter. Jetzt hatte er die Voraussetzungen für eine Zulassung zur Steuerberaterprüfung, die er nach ein paar Jahren konsequenter Büffelei auch ablegte. Das war eine irre Ochsererei, aber er erfüllte sich seinen Jugendtraum: überdurchschnittlich viel Geld zu verdienen, um sich ein bequemes Leben leisten zu können: Haus, Auto, schicke Kleidung. Die alten Freunde aus dem Fußballverein staunten nicht schlecht, als er

so daherkam. Sie leger in Jeans und Pullover und er edel, bevorzugt in englischem Stil. Recht fremd waren sie ihm geworden, obwohl die alte Vertrautheit immer noch hier und da ein bisschen durchschimmerte: „Weißt Du noch?“ Nein, Matthias wusste nicht, denn er war nicht dabei gewesen. Er hatte Steuerrecht gebüffelt, er hatte recherchiert und akquiriert. Aber die Mühe lohnte sich: mit der Zeit konnte er sich gut etablieren und einige interessante Kunden gewinnen. So ging es dann beruflich und finanziell bergauf.

Sein Wissen über die Finanzwelt kam ihm auch privat sehr zugute. Er rechnete alles durch und stellte fest, dass seine Heimatstadt ihm alles bot, was er für ein gutes Leben im Alltag brauchte und auch der nächste Flughafen war nicht zu weit entfernt. Es lohnte sich also nicht wegzuziehen. Außerdem hatte er gute Kontakte und der Baugrund war recht günstig, als seine Freundin und er beschlossen zu heiraten. Die Grundlage war perfekt gelegt, dass beruhigte ihn und machte ihn stolz. Aber die Schwangerschaften ließen sich nicht erzwingen. Seine Frau erlitt zwei Fehlgeburten bevor sie das erste Kind austragen konnte. Mit dem Sohn kam endlich Leben ins Haus und eine gemeinsame Aufgabe! Was für eine unglaubliche Freude! Sie trug sie auch über die traurige Wahrheit hinweg, dass der Sohn ein Einzelkind bleiben würde. Ihm lasen die Eltern jeden Wunsch von den Augen ab, ein bisschen auch in der Hoffnung, dass er in ihrer Nähe bleiben würde, wenn sie einmal alte sein würden.

Und noch etwas änderte sich in seinem Leben mit der Freude über das Kind: Ein Staunen über den kleinen Menschen, gepaart mit der Furcht, dass ihm etwas zustoßen könnte. Wenn er am Kinderbettchen saß, kamen Fragen in ihm auf über das Woher und Wohin, auf das es keine Antwort gab. Gläubige Menschen mochten es da einfacher haben.

Das große Haus bot später auch Platz für den alten verwitweten Schwiegervater. Ja, eigentlich fügte sich immer alles in seinem Leben. Und was sich nicht fügte, nahm er in die Hand und machte es für sich und seine Familie passend. Meist proaktiv – ein Macher.



Sergej

Den weiten kasachischen Himmel, den vermisst er so sehr, dass ihm bei dem Gedanken die Tränen in die Augen schießen. Den Geruch der Steppe wird er nie vergessen und auch nicht den Wind in den Haaren. Sein Herz zieht sich zusammen, wenn er daran denkt, wie sein Großvater ihm das Angeln lehrte und sie gemeinsam am breiten Fluss standen. Seine Großmutter nahm ihn mit in die orthodoxe Kirche und er mochte die geheimnisvolle Atmosphäre. Irgendwo gab es jemanden, der ihn sah und ihn schützte. Wunderbar zu wissen, dass seine Großmutter fest daran glaubte.

Dieses Glück seiner Kindheit ist für immer verloren. Sergej wischt sich die Augen, als er aus der U-Bahn steigt und an dem langgestreckten Unigebäude vorbeigeht. Auf der Dorfstraße warfen die Kinder Steine nach ihm, riefen: „Go-

luboј, Goluboј“ und zeigten ihm ihre Hinterteile. „Schwul, schwul“. Woher sie es wussten, konnte er sich damals nicht erklären. Sein Freund lebte nicht im Dorf. Onkel Vasja von der Milchstation feixte und drohte ihm Schläge an. Er solle zeigen, dass er ein Kerl sei und kein Mädchen. Zuhause schlug ihn der Vater mit dem Gürtel und die Mutter weinte. Der Pope ließ ihm über die Großmutter ausrichten, dass sein Leben falsch sei. Er solle umkehren. Sergej hatte das Gefühl, dass es ihn von innen heraus zerreißt. Die Mutter war die erste, der er später erklären konnte, dass es für ihn kein Spiel sei. Er liebe Männer. Sie schämte sich vor der Verwandtschaft, aber sie las die Artikel, die er aus dem Internet heraussuchte. Der Vater tat es nicht und es gab schlimmen Streit, als ihn Kollegen im Kolchos wegen seines missratenen Sohnes verhöhnten. Und dann kam die Nacht, in der Sergej auf dem Fahrrad von einem Auto verfolgt wurde, das ihn in einen Wassergraben drängte. Er hörte Schüsse, die ihn aber nicht trafen. Lange blieb Sergej im Wasser liegen, konnte nicht aufstehen, Beine und Arme versagten, dann war er losgerannt, hatte sich immer wieder hinter Sträucher geduckt, wenn er ein Geräusch wahrnahm. Auch heute noch durchfährt ihn ein tiefer Schrecken, wenn er daran denkt.

Wird sie wieder gut, diese tiefe Wunde? Dieser Riss? Diese Vertreibung aus dem Paradies seiner Kindheit? Wie viele Tränen wurden geweint? Die Großmutter versprach, auf seinen geliebten Hund Naum aufzupassen, der vor Kummer ein halbes Jahr nach seiner Abreise starb. In seiner neuen Heimat wurde er nur einmal auf der Straße zusammengeschlagen, weil er einen Rock trug. Aber hier hat er Rechte und einen Freundeskreis, engagiert sich in einer LGBTQ*-Aktionsgruppe.

Manchmal steht er am Fluss. Aber in Deutschland ist alles so klein, so ohne Kraft. Es gibt keinen Schnee, keinen richtigen Wind, der durch die Haare fährt und der Himmel ist seltsam eng. Sergej steht am Fluss und es schüttelt ihn eine tiefe Sehnsucht: Wird es irgendwann vergehen, das Gefühl, nicht richtig zu sein?

Diese Lebensbilder und mehr finden Sie unter www.fragetasche.de.

Es ist gut denkbar,

dass die Herrlichkeit des Lebens

um jeden und immer in ihrer ganzen Fülle bereitliegt

aber verhängt, in der Tiefe, unsichtbar, sehr weit.

Aber sie liegt dort,

nicht feindselig, nicht widerwillig, nicht taub.

Ruft man sie mit dem richtigen Wort,

beim richtigen Namen,

dann kommt sie.

Franz Kafka

Impressum

Der Gottesdienst wurde vom Amt für Gemeindedienst in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern und dem Gottesdienstinstitut in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern entwickelt.

Typografie, Satz & Layout
Jakubek.Mediendesign

Druck
Osterchrist

1. Auflage 2022